

***„Gewaltberichterstattung im Fernsehen: Wie die Medien
ihre eigene Wirklichkeit schaffen“***

von

Dr. Thomas Hestermann

Dokument aus der Internetdokumentation
des Deutschen Präventionstages www.praeventionstag.de
Herausgegeben von Hans-Jürgen Kerner und Erich Marks im Auftrag der
Deutschen Stiftung für Verbrechensverhütung und Straffälligenhilfe (DVS)

Zur Zitation:

Thomas Hestermann: Gewaltberichterstattung im Fernsehen: Wie die Medien ihre eigene Wirklichkeit schaffen, in: Kerner, Hans-Jürgen u. Marks, Erich (Hrsg.), Internetdokumentation des Deutschen Präventionstages. Hannover 2011, www.praeventionstag.de/Dokumentation.cms/1335

„Gewalt an Kindern verkauft sich sehr gut“

Fernsehberichterstattung über Gewalt

Thomas Hestermann

Wie das Fernsehen über kriminelle Gewalt berichtet, hat wenig mit der Kriminalstatistik zu tun, umso mehr damit, was hohe Quoten verspricht. Fernseherschaffende setzen vor allem auf Emotionen – dafür stellen sie ein idealisiertes

Verbrechensopfer in den Mittelpunkt, während Tatverdächtige als Randfiguren für das Schattenreich des Bösen stehen. Die höchsten Gewaltanteile weisen öffentlich-rechtliche Boulevardmagazine auf.

Wie viel Unglück passt in eine halbe Stunde Fernsehen? Deutsche Tragödien, fernsehgerecht verdichtet: Eine spurlos verschwundene junge Studentin ist, so glauben ihre Eltern, ermordet worden – jetzt rollt die Polizei die Ermittlungen neu auf. Ein früherer Wettermoderator erwehrt sich des Vorwurfs der Vergewaltigung und bekundet, künftig wolle er monogam leben. Ein Litauer wird zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, weil er in eine Gruppe Wanderer gerast ist. So viele Gewaltberichte am Stück, ergänzt durch vier Filme von Unfällen und Unglücksfällen, bietet nicht ProSieben oder RTL II, sondern das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) in seinem Boulevardmagazin *hallo deutschland* am 3. November 2010.

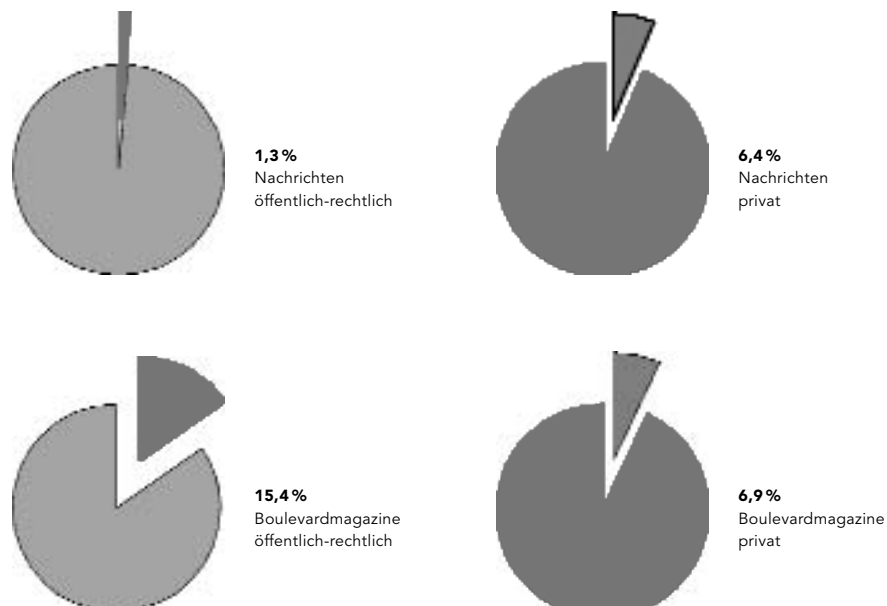
Lange galt die Gewaltberichterstattung als Domäne der Privatsender. Vielfach ist von der „Boulevardisierungskluft“ zwischen öffentlich-rechtlichem und privatem Fernsehen die Rede (Krüger/Zapf-Schramm 2001). Richtig daran ist: Die Nachrichten im Privat-TV berichten fünfmal so ausführlich über Gewaltkriminalität im Inland wie ihre öffentlich-rechtliche Konkurrenz. Ein völlig anderes Bild aber ergibt sich, wenn man die quotenstarken Boulevardmagazine betrachtet – kein Format enthält im Untersuchungszeitraum so viel Gewaltberichte wie die öffentlich-rechtlichen Magazine *Brisant* (ARD) und *hallo deutschland* (ZDF) (Abbildung 1).

Abbildung 1:
Anteil der Gewaltberichterstattung nach Sendern und Formaten

n = 310 Ausstrahlungen der Hauptabendnachrichten (ohne Wetter) bzw. 128 Ausstrahlungen von Boulevardmagazinen der acht reichweitenstärksten Fernsehsender Deutschlands aus vier Kalenderwochen im März, April, Mai und Juni 2007, bei der *Tagesschau* über die kompletten Monate.

Angegeben ist die anteilige Länge der Berichte über Gewaltkriminalität im Inland.

Quelle: Hestermann 2010a, S. 173f.



Dies ist eines der Ergebnisse eines vom Verfasser geleiteten interdisziplinären Forschungsprojekts in Zusammenarbeit zwischen dem Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen und dem Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung in Hannover (Hestermann 2010a). Aber was versprechen sich Fernsehschaffende davon, über Gewalt zu berichten? Nach welchen Kriterien wählen sie Delikte und Personen aus? Stimmt die Faustregel „Rotlicht und Blaulicht gehen immer“, garantieren „sex and crime“ hohe Einschaltquoten?

Um journalistische Mechanismen in der Fernsehberichterstattung über Gewaltkriminalität empirisch zu erklären, wurden Programmverantwortliche selbst befragt. 33 Männer und Frauen aller Altersgruppen vom Reporter bis zur Redaktionsleiterin, die in öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern für Fernsehformate von *RTL Explosiv* bis zur *Tagesschau* tätig sind, geben unter dem Schutz der Anonymität Einblick in ihre Deutungs- und Handlungsmuster. Was sie in qualitativen Forschungsinterviews sagen, wird abgeglichen mit den Ergebnissen einer standardisierten Programmanalyse von 216 Nachrichtensendungen und 128 Ausstrahlungen von Boulevardmagazinen aus vier Programmwochen im Jahre 2007, die 264 Beiträge über Gewaltkriminalität im Inland enthalten.

Die Verknüpfung dieser beiden Methoden zeigt erstaunliche Übereinstimmungen. Erstaunlich insofern, als die Medienwissenschaft skeptisch ist gegenüber journalistischen Selbstaussagen und vielfach davon ausgeht, dass Medienschaffende aus dem Bauch heraus agieren und ihr Handeln selbst kaum verstehen. Und sollten sie es ausnahmsweise doch können, werden sie ihre Einsich-

ten verweigern (Kepplinger 2004, S. 90). Richtig daran ist, dass Journalistinnen und Journalisten regelgeleitet, aber oft nicht regelbewusst handeln. Daher lassen sich journalistische Handlungsmuster nur bedingt standardisiert abfragen. Wenn Medienschaffende sich aber in qualitativen Interviews in ihrer eigenen Sprache entfalten können, offenbaren sie Muster, die in hoher Präzision ihr Handeln widerspiegeln und sich mithilfe standardisierter Inhaltsanalysen nachweisen lassen.

Im Fokus: Mord, Totschlag und sexuelle Gewalt

In Anlehnung an die Nachrichtenwerttheorie lässt sich aus den Aussagen der befragten Fernsehprofis herausfiltern, dass eine Reihe von Nachrichtenfaktoren in der Gewaltberichterstattung bedeutsam ist – etwa die Folgeschwere einer Gewalttat. Das angenommene Publikumsinteresse an Gewaltkriminalität verknüpfen Medienschaffende eng mit drastischen Formen der Gewalt, vor allem dem Bruch des Tötungstabus. Die Redakteurin einer öffentlich-rechtlichen Nachrichtensendung ist überzeugt, „Mord ist einfach ein Thema für alle“, erst recht aus verwerflichen Motiven wie sexueller Lust.

Tatsächlich sind 72 % aller im Untersuchungszeitraum berichteten Gewalttaten Tötungsdelikte. Über Sexualmorde wird, gemessen an der polizeilich erfassten Fallzahl, zehnmal so umfangreich berichtet wie über sonstige tödliche Gewalt. So kommt es zu einer drastischen Verzerrung. Sexualmorde machen in der Gewaltberichterstattung einen mehr als 6.000-mal so hohen Anteil aus wie an der polizeilichen Gewaltstatistik (PKS, Abbildung 2).

Abbildung 2:
Wie verzerrt das Fernsehen Gewalt darstellt

PKS n = 799.112 vollendete Gewaltdelikte im Jahre 2007 einschließlich aller Körperverletzungen laut Polizeilicher Kriminalstatistik (PKS, nach BKA 2008, S. 268–291, Tabellenanhang: 1–2)

TV n = 259 Fernsehbeiträge, die sich im Untersuchungszeitraum (vier Programmwochen im Jahr 2007) auf einzelne Gewaltdelikte im Inland beziehen

Quelle: Hestermann 2010a, S. 177

Delikt	PKS n	PKS %	TV n	TV %	Faktor
Sexualmorde	11	0,001	23	8,9	6.450
Tötungsdelikte ohne Sexualmorde	807	0,1	164	63,3	627
Sexualdelikte	53.233	6,7	16	6,2	0,9
Körperverletzungen ohne Raub	523.504	65,5	20	7,7	0,1
Sonstige Gewaltdelikte	221.557	27,7	36	13,9	0,5
Gesamt	799.112	100,0	259	100,0	

Literatur:**Baurmann, M. C.:**

Monster und Supermänner? Mythen und Realitäten über Tatverdächtige, Straftäter und die polizeiliche Ermittlungsarbeit. In: M. Walter/H. Kania/H.-J. Albrecht (Hrsg.): *Alltagsvorstellungen von Kriminalität. Individuelle und gesellschaftliche Bedeutung von Kriminalitätsbildern für die Lebensgestaltung.* Münster 2004, S. 435–455

Garland, D.:

The Culture of Control: Crime and Social Order in Contemporary Society. Oxford 2002

Hestermann, T.:

Verbrechenopfer – Leben nach der Tat. Reinbek bei Hamburg 1997

Hestermann, T.:

Das ideale Opfer: jung, weiblich, deutsch. Wie das Fernsehen Gewaltkriminalität darstellt und warum es kaum über Menschenhandel berichtet. In: *Politische Studien*, 427/2009/60, S. 47–53

Hestermann, T.:

Fernsehgewalt und die Einschaltquote: Welches Publikumsbild Fernsehschaffende leitet, wenn sie über Gewaltkriminalität berichten. Baden-Baden 2010a

Hestermann, T.:

Das Fernsehen, die Angst und die Polizei als Retter: Wie wirklich ist die Medienwirklichkeit? In: *Deutsche Polizei*, 5/2010b/59, S. 14–17

Hestermann, T. (Hrsg.):

Gewalt auf dem Bildschirm. Gewaltberichte im Fernsehen und journalistische Verantwortung. 2011, in Vorbereitung

Katz, J.:

What Makes Crime News? In: *Media, Culture and Society*, 1/1987/9, S. 47–75

Kepplinger, H. M.:

Problemdimensionen des Journalismus. Wechselwirkung von Theorie und Empirie. In: M. Löffelholz (Hrsg.): *Theorien des Journalismus: Ein diskursives Handbuch.* Wiesbaden 2004 (2. Aufl.), S. 87–106

Krüger, U. M./Zapf-

Schramm, T.:
Die Boulevardisierungskluft im deutschen Fernsehen. In: *media Perspektiven*, 7/2001/46, S. 326–344

Vor allem die gefühlte Kriminalität bestimmt, wie berichtet wird. Nicht die Zahlen der Polizei oder der Kriminologie sind entscheidend, sondern die Zahlen der Sehbeteiligung. Darum ist die explosionshaft gestiegene Berichterstattung über Sexualmorde an Kindern (Schneider/Arnold/Greve 2005) durch die hohe Anteilnahme des Fernsehpublikums zu erklären, während diese extrem seltenen Delikte im Langzeitvergleich weiter zurückgegangen sind. „Ich bediene nur einen Markt“, erklärt dazu ein Reporter – wer sich der medialen Aufregungsmaschinerie verweigere, weil er keine grundlosen Ängste schüren wolle, würde in den Redaktionen ausgelacht.

Gravierende Straftaten erreichen hohe Aufmerksamkeit, während die alltägliche Gewalt, die eine hohe Reichweite hat und damit als reales Geschehen und Risiko viele Menschen unmittelbar betrifft, medial kaum vorkommt. Auf den ersten Blick im Widerspruch dazu steht, dass Journalistinnen und Journalisten in einer Onlinebefragung den Nachrichtenfaktor „Reichweite“ als wichtigstes Kriterium ihrer Nachrichtenauswahl nannten (Ruhmann/Göbbel 2007, S. 41 ff.). Doch offenbar ist Reichweite im Sinne von *gefühlter* Bedrohung bedeutsam. So diktiert das Ausmaß der (vermuteten) Ängste des Publikums die journalistischen Auswahl- und Thematisierungsstrategien.

„Eine Relevanz, eine Daseinsberechtigung hat eine Geschichte dann, wenn sie bei Dir und mir spielen könnte“, sagt ein Magazinredakteur des Privatfernsehens. Gefühlte Reichweite nimmt aus Sicht der Befragten zu, wenn das Abseitige auf der Folie des Vertrauten geschieht, wie der Reporter eines öffentlich-rechtlichen Senders offenbart: „Familiendramen sind spannend, weil man denkt, das könnte möglicherweise in meiner Familie passieren, möglicherweise bei meinem Nachbarn direkt um die Ecke.“

Daraus folgt nicht nur, bestimmte Delikte bevorzugt zu zeigen, sondern das Alltägliche der Szenerie zu betonen – eine Strategie der Entgrenzung des Schreckens. So wird der Tatort zur Chiffre eines ganz normalen Heims, in dem dennoch Schreckliches geschieht. Die Ähnlichkeit der äußeren Umstände nährt die Angst, dass damit auch die Grenzen verwischen zwischen der sicheren Zone vor dem Fernseher und dem gefährlichen Ort, der im Fernsehen gezeigt wird. Diese Verbindung von Vertrautem und Beängstigendem, von Konsonanz und Überraschung, wird von den Befragten als „Gruseffekt“ oder „Spooky-Faktor“ beschrieben.

Letztlich ist dann die Spannung zu entladen, wenn die Täterin oder der Täter aus dem Dunkel vertrieben und schließlich gefasst wird. Eine wesentliche Rolle spielt es, Polizei und Justiz als letztlich machtvoll gegenüber der Gewalt zu erleben. Hierbei verbindet sich das journalistische Interesse an einem guten Ende mit dem Drang nach polizeilicher Selbstdarstellung. „Das ist ein sehr

bigottes System“, kritisiert ein Magazinredakteur, wenn etwa die Polizei ganz bewusst einen festgenommenen Verdächtigen an den Journalisten vorbeiführe, „um denen den Abschied zu ermöglichen, weil man Fahnderfolge präsentieren will“ (Hestermann 2010b).

„Deutscher Täter, deutsches Opfer ist am besten“

Statistik ist kaum ein Maß journalistischer Auswahlentscheidung, betonen die Befragten. Selbst die in öffentlich-rechtlichen Nachrichtenredaktionen Tätigen sehen sich unter Druck, auch statistisch irrelevante Themen abzubilden, von denen sie annehmen, dass sie ein großes Publikum bewegen. Denn subjektive Reichweite ist aus journalistischer Sicht bedeutsam, um das Publikum zu erreichen und zu binden. Subjektive Reichweite wird dadurch gesteigert, dass Personen im Mittelpunkt des Interesses stehen, die von ihren äußeren Lebensumständen her der Zielgruppe entsprechen. Demgemäß wird ein geringes Interesse des Zielpublikums angenommen, wenn über Menschen fremder Kulturen berichtet wird. Ein Redakteur eines öffentlich-rechtlichen Fernsehmagazins bringt es auf die prägnante Formel: „Deutscher Täter, deutsches Opfer ist am besten.“ Dieser Annahme entspricht ein stark unterproportionaler Anteil explizit ausländischer Opfer von 3,2 % an den untersuchten Fernsehbeiträgen. Da Eigenschaften der Tatverdächtigen weniger stark auf die Auswahlentscheidung durchschlagen, ist der Anteil der ausländischen Tatverdächtigen mit 12,5 % in geringerem Ausmaß unterproportional, jeweils verglichen an Polizeistatistiken.

Mit der Ausblendung von Ausländerinnen und Ausländern vor allem als Gewaltopfer ergibt sich ein diskriminierender Effekt: In der Berichterstattung treten Nichtdeutsche fast viermal so häufig als Tatverdächtige wie als Opfer von Gewalttaten in Erscheinung. Die Polizeistatistiken dagegen – soweit sie vergleichbar sind – weisen jeweils etwa gleich hohe Anteile auf. Diese Diskriminierung widerspricht Ansprüchen an die Integrationskraft des Fernsehens (vgl. ZDF 2008).

Ein weiterer Nachrichtenfaktor von zentraler Bedeutung in der Gewaltberichterstattung ist die Polarität zwischen Verbrechenopfer und Täter, gelegentlich auch Täterin. Seit Mitte der 1980er-Jahre sind Verbrechenopfer in den Mittelpunkt des medialen Interesses gerückt, in den USA früher als in Deutschland (Baurmann 2004; Hestermann 1997). Opfer gelten als Schlüsselfiguren furchterregender Berichte über Gewalt, als symbolhaft für die Herausforderung kollektiver Identität (Katz 1987, S. 52; Garland 2002, S. 11).

Diese Tendenz lässt sich im modernen Fernsehjournalismus klar nachweisen. Das Opfer steht im Mittelpunkt der Gewaltberichterstattung – soweit es bestimmte Erwartungen erfüllt. Das aus journalistischer Sicht ideale

Opfer ist kindlich, weiblich und deutsch. Und natürlich ist es unschuldig. Was einem solchen Opfer geschieht, so nehmen die Fernsehschaffenden an, geht dem Publikum nahe. Als entscheidend gilt, Emotionen bei den Zuschauenden zu wecken, vornehmlich das Mitgefühl mit dem idealisierten Opfer und die Furcht um sich selbst und nahestehende Menschen.

Gewalt an Kindern als Verkaufsware

„Wenn man das Thema ‚Gewalt an Kindern‘ als Ware, als Verkaufsware sieht, verkauft es sich sehr gut, da es immer einen gewissen Gesprächsstoff liefert, einen emotionalen Stoff und einfach Drama“, sagt ein Redakteur. Eine Erfassung zahlreicher soziodemografischer Merkmale der im Fernsehen dargestellten Personen zeigt die Idealisierung des Opfers. Bei gleich viel polizeibekanntem Gewaltdelikt wird über Kinder zwischen 6 und 13 Jahren 43-mal so oft berichtet wie über Gewaltopfer, die älter als 60 Jahre sind (Abbildung 3).

Ausnahmslos sprechen die Befragten, sofern sie allgemein über Opfer als Leitfiguren der Berichterstattung sprechen, von weiblichen Personen. „Schlimm ist, wenn das Opfer unsympathisch aussieht“, sagt ein Reporter, „wenn jemand seine Frau umbringt, und die sieht aus wie ein Drachen.“ Oder es werden die traurigen Augen eines malträtierten Mädchens als zentrales Motiv beschrieben – in jedem Fall aber ist von Mädchen und Frauen die Rede. Tatsächlich bestätigt die Inhaltsanalyse, dass auch dieses Muster messbar handlungsrelevant ist. Während Polizeistatistiken zufolge die Opfer der berichteten Gewaltdelikte mehrheitlich Männer sind (55,6%), ist im Fernsehen nur jedes dritte Gewaltopfer ein Mann (34,0%).

Das idealisierte Opfer ist unschuldig an der Gewalttat – bei Kindern wird dies per se angenommen. Dagegen werden Fälle gemieden, die nicht eindeutig erscheinen. So werden Gewalttaten im Rotlichtmilieu kaum aufgegriffen, da bestenfalls eine ambivalente Haltung des Publikums zu den Gewaltopfern angenommen und eine Empathiebildung ausgeschlossen wird, wie ein Magazinredakteur des Privatfernsehens erläutert: „Was dann oft gesagt wird, wer hat schon Mitleid mit einer, die jeden Tag mit 20 Männern schläft.“ (Hestermann 2009)

Das Verbrechensopfer soll als Lichtgestalt der medialen Inszenierung dienen, bekundet ein Magazinredakteur des Privatfernsehens. „Wir brauchen einen Hauptdarsteller, wir brauchen einen Nebendarsteller: Wir brauchen einen Helden, wir brauchen einen Täter.“ So ist zu erklären, dass sich das journalistische Interesse vor allem im Boulevardjournalismus darauf richtet, Verbrechensopfer – oder andere, die für sie sprechen – vor die Kamera zu bekommen. So kommt in 75 von 264 Beiträ-

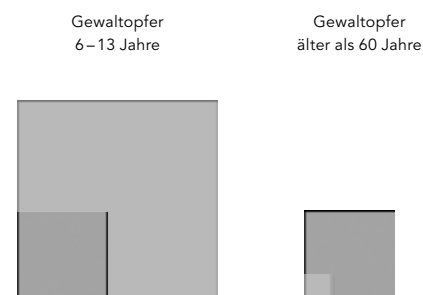
Abbildung 3:
Kinder als Gewaltopfer werden stark beachtet, Ältere ausgeblendet

Zahl der polizeibekanntem Fälle: grau, Anteil an der Gewaltberichterstattung: blau

n = 203 Gewaltopfer aus 259 Fernsehbeiträgen, die sich im Untersuchungszeitraum (vier Programmwochen im Jahre 2007) auf einzelne Gewaltdelikte im Inland beziehen

Der Anteil von Kindern zwischen 6 und 13 Jahren an den Opfern der berichteten Delikte beträgt nach Polizeistatistiken 5,1%, an der Berichterstattung aber 25,6%. Der Anteil von Gewaltopfern über 60 Jahren beträgt nach den Statistiken 25,1%, im Fernsehen nur 2,9%.

Quelle: Hestermann 2010a, S. 187



gen (28,4%) die Opferseite zu Wort, sei es durch die Opfer selbst, nahe Angehörige oder ihr weiteres Umfeld einschließlich Anwältinnen und Anwälten. Seltener, in 50 Beiträgen (18,9%), ist die Tatverdächtigenseite mit Interviewpassagen vertreten. In 14,8% der Beiträge ist ausschließlich die Opferseite, in nur 5,3% der Beiträge ausschließlich die Tatverdächtigenseite präsent.

Kein Mitleid mit dem Täter

Das Handeln der Programmacher ist vorrangig auf die Opfer und ihr Umfeld gerichtet und zielt auf die Personalisierung deren Leids bzw. auf dessen Überwindung. Denn einen Menschen zu sehen, der seine Gefühle offenbart, bringt ihn dem Publikum näher, zeigen sich die befragten Journalistinnen und Journalisten überzeugt. Was für die Verbrechensopfer und die ihnen nahestehenden Menschen als erwünscht gilt, entfaltet allerdings auch Wirkung, wenn Tatverdächtige Gestalt gewinnen. Eine Identifikation mit dem Täter soll aber nicht angeboten werden. Die Tatverdächtigen bleiben schemenhaft, Dämonen im Wortsinne – damit bestätigt sich die These von der Dämonisierung des Bösen (Pfeiffer 2004).

Eine Berichterstattung, die auf Empathie beispielsweise mit einem Täter setzt, der zuvor selbst Gewaltopfer war, könnte das Publikum irritieren. Dass ein Beschuldiger selbst als Kind von seinen Eltern missbraucht wurde, das würde er niemals texten, sagt ein Fernsehredakteur. „Niemand! Das kracht ja nicht mehr. Wir würden ja dann Mitleid für den Täter erwägen.“ Ambivalenzen beeinträchtigen den Befragten zufolge die Wirkung der Berichterstattung und werden zugunsten einer vorrangigen Personalisierung der Opferseite gemieden. Die Be-

»Die Furcht des Publikums vor dem Verbrechen ist von zentraler Bedeutung für die befragten Fernsehprofis, wenn sie über kriminelle Gewalt berichten. Dennoch – verstören wollen sie ihr Publikum nicht. Die Furcht bedarf ihrer Auflösung, um das Publikum nicht nachhaltig zu belasten und wieder Offenheit zu schaffen für neue Aufregung.«

fragten äußern die Befürchtung, sie könnten die Schuld des Täters schmälern, indem sie seine Beweggründe und sein Vorleben beleuchteten: Erklärung wird mit Entschuldigung gleichgesetzt. Damit scheitert das Angebot von Erklärungen nicht in erster Linie daran, dass sie nicht verfügbar sind, sondern dass sie gar nicht erst gesucht werden.

Zugleich erteilen die Befragten eine klare Absage an stark wertende Begriffe, wie sie gelegentlich in Boulevardzeitungen stehen und wie sie einige Journalisten selbst verwenden, wenn sie über Beschuldigte sprechen. „Das Fernsehen bemüht sich im Augenblick sehr, erwachsen zu werden, auch das Privatfernsehen. Und da gibt es schon das Bemühen um große politische Korrektheit“, sagt ein Privat-TV-Macher. „Wir erstatten Bericht, aber wir sagen nicht ‚die Bestie‘, ‚die Sex-Bestie‘ usw., ‚das Monster‘, ‚der Drecksack‘.“

Kinderschänder am Pranger

Viele Journalistinnen und Journalisten unterscheiden nicht feinsinnig zwischen Tatverdächtigen und Verurteilten. Vielfach kommen sie zu Schuldsprüchen lange vor den Gerichten und auch dann, wenn Tatverdächtige die Vorwürfe abstreiten. Wer sich an Kindern vergreift bzw. dessen verdächtigt wird, gilt als „Schwein“ oder „echter Dreck“. „Die Leute, die so was machen, sollen sich nie sicher sein“, sagt ein Fernsehreporter, der mit einem Teenager als Lockvogel mutmaßliche Pädosexuelle vor die Kamera lockte. In solchen Fällen heißen einige der Befragten für gut, im Wortsinne anzuprangern – also Verdächtige zu bestrafen, indem sie bloßgestellt und öffentlichen Angriffen ausgesetzt werden. Die Fantasien reichen so weit, Beschuldigte in den Selbstmord zu treiben.

Ausgelebt werden diese Fantasien allerdings nur selten. Fernsehschaffende in Leitungsfunktion halten die Realisierung von Straflust für unakzeptabel. Offene Angriffe und eine sichtbare Bloßstellung gelten als Tabu. Wird journalistische Straflust sichtbar, tilgen dies Interviews in Leitungsfunktion ihrem Bekunden nach aus dem Sendematerial. „Das nehmen wir alles raus“, sagt ein Magazinredakteur, „weil wir da plötzlich in der Rolle eines Scharfrichters sind – und das wollen wir nicht sein.“ Und eine Redakteurin der öffentlich-rechtlichen Nachrichten ergänzt, dass eine persönliche Vorliebe oder Antipathie ein Grund sei, einen Beitrag gar nicht erst zu senden.

Die Furcht des Publikums vor dem Verbrechen ist von zentraler Bedeutung für die befragten Fernsehprofis, wenn sie über kriminelle Gewalt berichten. Dennoch – verstören wollen sie ihr Publikum nicht. Die Furcht bedarf ihrer Auflösung, um das Publikum nicht nachhaltig zu belasten und wieder Offenheit zu schaffen für neue Aufregung. Und auch das Mitleid des Fernsehpublikums mit lei-

denden Menschen gilt als endlich. „Wir müssen den Zuschauer am Ende versöhnlich hinauslassen“, heißt es in einem der Forschungsinterviews, „damit er nicht die Lust am Leben verliert. Der muss morgen wieder einschalten.“

Wie das Fernsehen Emotionen schürt und wie verantwortlich über Gewalt zu berichten ist, war jüngst Thema einer von der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) unterstützten Journalistentagung, deren Ergebnisse bald nachzulesen sind (Hestermann 2011). Prominente Medienschaffende wie die „Spiegel“-Gerichtsreporterin Gisela Friedrichsen, der Fernsehmoderator Ulrich Meyer und Ernst Elitz, ehemals Intendant des Deutschlandradios, entwarfen – zuweilen kontrovers – Maßstäbe einer verantwortlichen Fernsehberichterstattung über Gewaltkriminalität.

Und garantiert nun Gewalt hohe Einschaltquoten, wie gelegentlich vermutet wird? Nur bedingt, sagen Fernsehschaffende – eben nur dann, wenn sie zur Emotionalisierung taugen. Dafür müsse man die Gewalt „homöopathisch dosieren“, meinen Verantwortliche des Privatfernsehens, „wie Chili“. In den Redaktionen der öffentlich-rechtlichen Nachrichten überwiegt die Auffassung, dass ihr Publikum Zurückhaltung erwarte, daher halten sie den Anteil der Gewaltberichte besonders niedrig.

Lediglich bei den öffentlich-rechtlichen Boulevardmagazinen wird Gewalt hoch dosiert. Denn das Publikum dieser Magazine, im Schnitt in den Mittsechzigern, scheint vermehrt zur Kriminalitätsfurcht zu neigen und die zahllosen Berichte aus der grausigen Welt da draußen zu goutieren. „Die Menschen, die vor irgendetwas Angst haben“, sagt ein Magazinredakteur des öffentlich-rechtlichen Fernsehens, „lassen sich natürlich gerne von so etwas inspirieren“.

Pfeiffer, C.:

Dämonisierung des Bösen.
In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5. März 2004, S. 9

Ruhrmann, G./Göbbel, R.:

Veränderung der Nachrichtenfaktoren und Auswirkungen auf die journalistische Praxis in Deutschland. 2007. Abrufbar unter:
www.netzwerkrecherche.de/docs/ruhrmann-goebbel-veraenderung-der-nachrichtenfaktoren.pdf

Schneider, B./

Arnold, A.-K./Greve, W.:

Exponentieller Anstieg. Neue Studie zur Berichterstattung über Sexualmorde an Kindern: mehr Beiträge, weniger Emotionen. In: Message, 1/2005/7, S. 97

Zweites Deutsches Fernsehen (ZDF):

Die Darstellung von Migration und Integration in den ZDF-Programmen: Status quo und Perspektiven. Mainz 2008.

Abrufbar unter:
www.unternehmen.zdf.de/fileadmin/files/Download_Dokumente/DD_Das_ZDF/Migration_und_Integration_im_ZDF-Programm.pdf

Dr. Thomas Hestermann ist Fernsehredakteur und Medienwissenschaftler. Am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen forschte er zur Gewaltberichterstattung des Fernsehens und promovierte dazu am Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung in Hannover. Er lehrt Journalismus in Hamburg und Magdeburg.

